



Georg Lauscher | Aachen

geb. 1956, Priester, geistlicher Begleiter
und Spiritual in der Diakonen- und
Priesterausbildung des Bistums Aachen

georglauscher@gmx.de

Macht und Dienst

Von der Kraft einer schwachen Seelsorge¹

Im Aachener Dom steht der schlichte Marmorthron Karls des Großen. Wie viele Menschen werden sich im Laufe der Jahrhunderte in einem unbeobachteten Augenblick heimlich oder nur in Gedanken auf diesen Thron gesetzt haben? „Manche Stühle bleiben besser frei“, war der frühere Aachener Bischof Klaus Hemmerle überzeugt. Die Verlockung, einen leeren Platz zu besetzen und ihn eben nicht freizuhalten, ist groß. Doch es gibt Leerstellen, die wir nicht füllen können, andere, die wir nicht zu füllen brauchen, und wieder andere, die wir nicht füllen dürfen.

Am anderen Endpunkt einer diagonalen Achse des Domes ist im Mosaik über dem Altar der leere Gottesthron dargestellt. Bereits die frühchristliche Ikonographie kennt das Motiv der Thronbereitung, der *Hetoimasia*. Der himmlische Thron Gottes steht kostbar und geschmückt da und ist – leer. Wird er demnächst besetzt werden? Oder ist er bereits besetzt von einer Gegenwart, die nicht erkennbar ist? Wie auch immer: Der leere, himmlische Thron ist ein augenfälliger Platzhalter für das nicht vom Menschen Besetzbare. Hier geht es vielmehr darum, sich darin einzuüben, einen irritierenden, machtfreien Raum auszuhalten und freizuhalten und sich selbst zu bereiten „im Glauben – an das Unvorhersehbare, an das Kommen dessen, was wir nicht kommen sehen“².

Der im Himmel thront, wäscht uns die Füße

Das biblische Bild vom Thronen Gottes relativiert, ja dekonstruiert die herrschenden Verhältnisse sowie herrschende Denk- und Handlungsmuster. Es gibt eine

1 Dieser Beitrag basiert auf einer Reihe von Impulsen bei der Regionalkonferenz Nord-West der AG Ständiger Diakonat am 14.06.2022 in der Bischöflichen Akademie Aachen.

2 J. D. Caputo, *Die Torheit Gottes. Eine radikale Theologie des Unbedingten*. Ostfildern ²2022, 57.

Zukunft, in der alles anders sein wird als jetzt. „Er, der im Himmel thront, lacht.“ (Ps 2,4) Dass Gott hoch oben thront, meint in biblischer Bildsprache seine alles menschliche Tun überragenden Möglichkeiten, nicht seine Ferne. Die Bibel bekennt sich zu Gott, der in der Höhe thront, der hinabschaut in die Tiefe und den Armen aus dem Schmutz emporhebt (Ps 113,6f.). Die Höhe Gottes dient den Ohnmächtigen. Er entthront die Eigenmächtigen (Lk 1,52) – so die Hoffnung; und in persönlichen Lebens- und Glaubenskrisen entthront er unsere eigenen Machtvorstellungen und Machtfixierungen – so die Erfahrung.³

Diese geheimnisvoll göttliche Dynamik geht noch weiter: Der im Himmel thront, wäscht Menschen die Füße, neigt sich uns zu bis ins Unterste irdischer Existenz. Das ist mehr als Theo-Poesie, mehr als ein gerade durch seine Paradoxie inspirierendes Bild. Das ist Theo-Praxis, widerständige, inspirierende Praxis. „Ich bin unter euch“, bekennt er von sich selbst, „wie der, der bedient.“ (Lk 22,27) Das Einschwingen in diese uns gegenläufige, göttliche Dynamik hat Folgen: „Der Führende soll werden wie der Dienende.“ (Lk 22,26)

Der leere, freizuhaltende Gottesthron ist also kaum vereinbar – man wundert sich im Aachener Dom! – mit einer absolutistischen Monarchie. Vom Königtum Christi her verstehe ich diesen Thron, dem mit Ehrfurcht zu begegnen ist, insbesondere als den Ort der Armen und Geringsten. Auch mit einer parlamentarisch verfassten Demokratie scheint der unbesetzte Thron nicht ganz vereinbar. Vieles spricht dafür, dass „eine synodal verfasste Kyriokratie“⁴, die beide Pole integriert, einer um die freie Mitte versammelten Gemeinschaft am klarsten entspricht. Wir Menschen sind Brüder und Schwestern, nur einer ist der Herr (Mt 23,8; Joh 13,13), und dieser ist weder ein Monarch noch die Mehrheit. Beide Throne – den transzendenten Gottesthron wie den Königsthron Christi in den Geringsten – dürfen wir nicht mit uns selbst besetzen. Sie müssen frei bleiben. Hier zieht der christliche Glaube menschlicher Macht eine klare Grenze.

Macht ist heute – endlich – zu einem Thema in der Kirche geworden, Macht in ihren meist männlichen, sakralisierten, liturgischen und pastoralen Verkleidungen. Dabei ist die Ausübung von Macht im Leitungsdienst deutlich zu unterscheiden von der Macht im Dienst seelsorglicher Begegnungen und Gespräche, um die es im Folgenden ausschließlich gehen wird.

Macht erkennen und verstehen lernen

Für Michel Foucault, der sich wie kaum ein anderer mit der Frage nach dem Subjekt und der Macht beschäftigt hat, ist Macht kein stabiler Besitz. „Die Macht ist

3 Vgl. zu dem bisherigen Gedankengang E. Ballhorn, Redaktion Feinschwarz, 18.10.2021, URL: <https://www.feinschwarz.net/der-leere-thron/> (Stand: 10.12.2022).

4 C. Bauer, *Theologie am Andersort*, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=iwuVue8hdY4> (Stand: 10.12.2022).

keine Substanz. (...) Die Macht ist nichts anderes als eine bestimmte Art von Beziehungen.“⁵ Personen sind weder nur Macht Ausübende noch nur Macht Ertragende. Macht ist immer relational und zirkuliert zwischen denen, die sie ausüben, und denen, die sie akzeptieren oder ablehnen. Menschen verfügen in Machtkonstellationen über einen begrenzten Gestaltungsraum. „Diese Machtbeziehungen sind also mobil, reversibel und instabil.“⁶ Von dieser zirkulierenden Macht unterscheidet M. Foucault die Herrschaft: „In sehr vielen Fällen sind die Machtbeziehungen derart verfestigt, dass sie auf Dauer asymmetrisch sind und der Spielraum der Freiheit äußerst beschränkt ist.“⁷ Ein Herrschaftszustand ist die Erstarrung von Machtbeziehungen, in der die freien Handlungsräume extrem eingeschränkt sind.

Für unser Thema scheint wichtig: Selbst im Dienen gibt es keine machtfreien Beziehungen. Auch wer dient, übt Macht aus und gestaltet durch diese Macht Beziehungen. Entscheidend bleiben eine wechselseitige Relationalität und damit die Verhinderung von abhängigen Fixierungen und Verfestigungen. Zudem besteht „die Gefahr, dass man in den Institutionen [wie der Kirche; GL] Ursprung und Erklärung der Machtbeziehungen sucht, letztlich also Macht durch Macht erklärt“.⁸

Menschen verhalten sich unterschiedlich und bisweilen widersprüchlich zur Macht. Drei mögliche Umgangsformen können grob unterschieden werden⁹: Es gibt „Machtasketen“ mit einer ablehnenden, negativen Einstellung gegenüber der Macht, „Macht-Menschen“ mit einer positiven, aber verdeckt egozentrischen Einstellung und „Macht-Gestalter(innen)“ mit einer positiven, real dem Ganzen dienenden Einstellung zur Macht.

Die helle Seite der Macht

Wer andere wertschätzt, also deren Wert schätzt, will mit ihnen gestalten. Wer liebt, will Macht, nicht vornehm sich selbst schonende oder sich selbst abwertende Ohnmacht. Macht ist grundsätzlich gut. Sie ist im menschlichen Vermögen grundgelegt. Doch Macht ist, je nachdem wie sie eingesetzt wird, in ihrer Wirkung ambivalent. Karl Rahner weist darauf hin, dass Macht „nur (...) von dem *recht* ergriffen und verwaltet werden kann, der sich ihrer Gefährlichkeit und Zweideutigkeit bewusst ist (...). Wo immer also ein Christ ein einfach un-

5 M. Foucault, *Omnes et singulatim*, in: ders., *Analytik der Macht*. Hrsg. v. D. Defert u. F. Ewald. Frankfurt a.M. 2021, 218.

6 M. Foucault, *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit*, in: ders., *Analytik der Macht*, 288 [s. Anm. 5].

7 Ebd., 289.

8 M. Foucault, *Subjekt und Macht*, in: ders., *Analytik der Macht*, 258 [s. Anm. 5].

9 S. dazu C. Bauer-Jelinek, *Die helle und dunkle Seite der Macht*. Salzburg 2018, 207–217; A. Grün, *Macht. Eine verführerische Kraft*. Münsterschwarzach 2020, 100ff.

befangenes und ungebrochenes Verhältnis zur Macht hätte, wäre er entweder töricht naiv oder würde sich als schuldiger Liebhaber dieser in Sünde gefallenen Welt verraten. (...). Der Glaubende (...) wird sie annehmen und gebrauchen, fast wie eine Last, als das, was der Christ gebraucht, als gebrauche er es nicht.“¹⁰ Auch wer dient, hat Macht, Gestaltungsmacht. Wie ich präsent bin, wie ich in Beziehung gehe, wie ich die Beziehung zu einzelnen oder zu einer Gruppe gestalte, wie ich vorbildhaft Einfluss nehme auf die Kultur der Kommunikation und Interaktion, liegt entscheidend mit in meiner Macht. „Nur der wird mehr Gutes als Böses wirken“, schreibt Stefan Kiechle, „der die Macht frei und selbstlos, diskret und liebevoll gebraucht.“¹¹

Wenn Menschen in der Kirche Macht ausüben, legen sie darin – meist unbewusst – Zeugnis ab von der Art ihrer Beziehung zu sich selbst, zu anderen und zu Gott, wie ebenso von ihrer Theologie und ihrer Spiritualität. Selbstbewusst und selbstkritisch dürfen wir darauf vertrauen, „dass Gott selbst uns die Macht verleiht, diese Welt mehr und mehr im Geist Jesu zu gestalten.“¹²

Die dunkle Seite der Macht

Ins Unbewusste verdrängte Erfahrungen von Macht und Ohnmacht wirken destruktiv: nach innen (in Abspaltung, fehlender Selbstwahrnehmung, Verhärtung etc.) und nach außen (in der Projektion des Abgespaltenen auf andere, in fehlender Empathiefähigkeit, passiver Aggression etc.). Macht kann auch unter dem Deckmantel von „Dienst“ und „Liebe“ destruktiv ausgeübt, ein Dienst leicht zur persönlichen und kirchlichen Selbstdarstellung missbraucht werden. Offensichtlich gibt es in jedem Menschen diese permanente, subtile Versuchung zum Machtmissbrauch. Die Versuchungen Jesu führen uns diese im Menschen schlummernden, verlockenden Möglichkeiten zum letztlich destruktiven Umgang mit Macht vor Augen. Gerade in Jesu Versuchbarkeit wird seine Menschwerdung glaubwürdig. Die Versuchung zum Machtmissbrauch gehört unumgänglich zum Menschsein. Wer diese Versuchung nicht erkennt, ist ihr vermutlich schon erlegen und kann ihr auch nicht widerstehen. „Keiner kann unversucht ins Himmelreich eingehen“, erfuhren in der Nachfolge Jesu der Wüstenmönch Antonius in seinem alltäglichen Selbstwahrnehmen und Selbsterkennen. Er ging sogar so weit zu sagen: „Nimm die Versuchungen weg, und es ist keiner, der Rettung findet.“¹³

10 K. Rahner, *Theologie der Macht*, in: ders., *Sämtliche Werke*. Bd. 12. Freiburg i.Br. 2005, 454f.457.

11 S. Kiechle, *Macht ausüben* (Ignatianische Impulse, Bd. 13). Würzburg ³2010, 11.

12 A. Grün, *Macht. Eine verführerische Kraft*, 115 [s. Anm. 9].

13 *Weisung der Väter. Apophthegmata Patrum*. Trier ⁴1998, 16.

Ein Studienfreund erzählte mir, dass er als Jugendlicher nach einer Primiz den Wunsch spürte, Priester zu werden. Jahre später musste er sich eingestehen, dass es das Feiern des Primizianten und die geballte Anerkennung durch die Gemeinde bei der Primiz waren, was ihn so gebannt und angezogen hatte. Er ist nicht Priester geworden. Im kirchlichen Amt suchen Menschen womöglich eine Anerkennung, die sie außerhalb der Kirche nicht erfahren. Durch Krisen der Bewusstwerdung und Läuterung kann dies positiv die Entwicklung fördern, über sich selbst hinauszuwachsen. Negativ wirkt sich diese Anerkennung aus, wenn sie gesucht und durch sie unbearbeitete Erfahrungen von Ohnmacht weiter verdrängt werden. Dann wächst die Versuchung zu einer unfreien Selbstbezogenheit. Papst Franziskus weist darauf wiederholt mit den Stichworten „Narzissmus“ und „Klerikalismus“ hin. Andreas Knapp stellt sogar fest: „Man kann einen Beruf oder eine Aufgabe zu seinem Gott machen.“¹⁴ Dann schwinden echte Demut, Empathie und die Achtung der anderen. Neurologische Untersuchungen belegen, dass mit steigendem Machtgefühl tendenziell die Empathie schwindet.¹⁵

Machtmissbrauch geschieht schon durch eine scheinbar selbstverständliche, klerikale Dominanz in Gesprächen und Beratungen, durch absolute, nicht als persönlich gekennzeichnete Wertungen oder respektloses Ausfragen eines Hilfesuchenden. Machtmissbrauch beginnt bereits dort, wo die freie Entscheidung des/der Suchenden nicht gefördert wird; wenn jemandem, der meint, etwas in unfreier Weise tun oder lassen zu müssen, keine möglichen Alternativen vorgeschlagen werden. Für eine(n) Suchende(n) kann der Machtmissbrauch schon damit einsetzen, dass sie bzw. er sich nicht ernst genommen fühlt. Vielleicht im Zeitdruck schnell gegebene Ratschläge können wie eine Form psychischer Gewalt erlebt werden. Zur Gestaltungsmacht im Dienen gehört auch, klar zu signalisieren, wo Erwartungen – im Augenblick oder grundsätzlich – nicht erfüllt werden können.

Wenn auch durchaus zutreffend von Macht als Dienst gesprochen werden kann, so bedarf es doch aufgrund der Bedürftigkeit und Verwundung eines jeden Menschen einer beständigen „Wachheit des Geistes in den Sinnen“¹⁶: Mache ich mir und anderen da nicht etwas vor? Vertrauenswürdige Seelsorger werden sich kontinuierlich selbstkritisch wahrnehmen und prüfen. Schon in Begegnungen kann dies durch eine nicht fixierende, zwischen Innen und Außen, Ich und Du freischwebende Aufmerksamkeit geschehen sowie in besonderer Weise zu Tagesbeginn und zum Tagesende.

14 A. Knapp, *Vom Segen der Zerbrechlichkeit. Grundworte der Eucharistie*. Würzburg 2018, 131.

15 R. Bregman, *Im Grunde gut*. Hamburg 2020, 253. Zit. n.: M. Pflaum, *Für eine trauma-existenzielle Theologie. Missbrauch und Kirche mit Traumatherapien betrachtet*. Norderstedt 2021, 216.

16 Eine ostkirchliche Definition von Spiritualität.

Seit frühester Zeit stellten Gottsuchende fest, dass der Versucher gerne als „Engel des Lichts“ (2 Kor 11,14), sprich im Selbstbild des besonders Frommen, des besonders Liturgischen, des besonders Dienenden erscheint. Auch im Dienen erscheint der Helfende als der Überlegene, der Hilfeempfänger als der (mehr oder weniger) Abhängige. Je größer das Machtgefälle, desto größer die Gefahr des Machtmissbrauchs. Jesus dagegen wurde „ein Bruder aller“ (Franz von Assisi, Charles de Foucauld) und nennt allen voran die „Geringsten“ seine „Brüder und Schwestern“ (Mt 25).

Am Nullpunkt der Ohnmacht die Wende

Um der Verschleierung von Machtmissbrauch unter dem Deckmantel „Dienst“ vorzubeugen, ist es unverzichtbar, mit sich selbst gut in Kontakt zu sein. Dazu muss ich um die Ohnmachtserfahrungen in der eigenen Lebensgeschichte wissen und sie in einer psychologisch-spirituellen Begleitung angesprochen, reflektiert und bearbeitet haben. Besonders in der Ausbildungsphase zum kirchlichen Dienst sind solche Ohnmachtserfahrungen, soweit möglich, zu erkennen und zu klären. Solch tiefsitzende traumatische Ohnmachtserfahrungen können eine schwere Krankheit oder Krankenhauserfahrungen in der Kindheit, der Verlust eines Elternteils, (Sucht-)Erkrankungen eines Elternteils, Mobbingenerfahrungen in der Schule u.ä. sein. Auch über die Ausbildungsphase hinaus bedarf es eines beständigen, wachen Kontaktes mit dem eigenen Schatten und in kritischen Lebensphasen einer erneuten Durcharbeitung und fortschreitenden Klärung.

Menschen, die existenzielle Ohnmachtserfahrungen nicht aktiv in ihre Persönlichkeit aufnehmen und sie im Nachhinein „adoptieren“, werden sich der Ohnmacht anderer im Dienst nicht wirklich nähern können. Sie neigen dazu, der Ohnmacht anderer frühzeitig aus dem Weg zu gehen und reflexartig in eine „amtliche Position“ zu wechseln und „erliegen der Versuchung, das Problem der Ohnmacht über die Abkürzung der Macht lösen zu wollen“.¹⁷ Sie wehren „dienstlich“ die eigene wie auch die fremde Ohnmacht ab, um „machtvoll“ und „stark“ zu dienen. Oder sie tendieren in einer umgekehrten Bewegung im Dienst nicht weniger „machtvoll“ und „stark“ dahin, sich in symbiotischer Weise mit Ohnmächtigen distanzlos zu solidarisieren und zu identifizieren. In beiden Formen wird ihr Dienst unversehens übergriffig und missbräuchlich. Wenn aufgrund von Verdrängung der Kontakt zur eigenen Erfahrung von Ohnmacht und Schwachheit nicht oder kaum möglich ist, wird fatalerweise die eigene Übergriffigkeit selbst nicht wahrgenommen.

¹⁷ L. Fries-Schmid, *Hör auf zu helfen. Ohnmacht als Tor zum göttlichen Geheimnis*. Würzburg 2022, 171.

Wer die eigene Versuchbarkeit, bei emotionaler Bedürftigkeit missbräuchlich zu agieren, nicht kennt und wahrnimmt, darf keine asymmetrischen, helfenden Beziehungen aufnehmen. Je mehr ich aber in meinem Leib und Leben wahrhaftig zuhause bin, umso klarer kann ich mich selbst überschreiten und beim anderen sein, ohne übergriffig zu werden. Ich bin dann klar bei mir selbst und beim Gegenüber. Je klarer ich ich selbst bin, desto freier bin ich im Dienst für die Realität der anderen. Jesus kann frei und klar von sich selbst sagen: „Ich bin unter euch wie der, der bedient.“ (Lk 22,27)

Die Macht einer „verwundeten“ Seelsorge

Überraschenderweise können in der Seelsorge gerade Ohnmachtserfahrungen in dem Maße, wie sie integriert sind, Türöffner für die Erfahrung der Gegenwart Gottes werden. Es braucht dazu allerdings zuvor die seelisch-geistige Kraft, sich der Realität der eigenen Ohnmacht gründlich zu stellen. Diese Kraft kann nicht schon in jeder Lebensphase vorausgesetzt werden. Sie wird bei zurückliegenden traumatischen Erfahrungen in bedrängten Zeiten aufs Neue und dabei fortschreitend wie in einer Spiralbewegung errungen und „erscheitert“ (Klaus Hemmerle) werden müssen.¹⁸ Erst wenn Menschen sich einigermaßen geerdet und verbunden fühlen, können sie sich verantwortlich nicht nur den Erfahrungen eigener, sondern ebenso fremder Ohnmacht aufmerksam und liebevoll stellen. Erst durch diesen eigenen, nicht selten mühsamen und schmerzhaften Prozess werden Seelsorgerin und Seelsorger „als Person das erste ‚Zeichen‘ der Nähe Gottes, das erste Sakrament“¹⁹. Dies gilt verstärkt im säkularen Milieu. Henri Nouwen spricht, den antiken Mythos vom verwundeten Arzt aufgreifend, vom „verwundeten Seelsorger“.²⁰

Gerade eine in dieser Weise diskret und gelassen gelebte, schwache Macht lässt einen positiven Resonanzraum für die Schwachheit anderer entstehen. Die schwache Macht der Seelsorgerin und des Seelsorgers kann so als freilassende Autorität (von lat. *augere* = mehren) erlebt werden und die Gestaltungsmacht anderer mehren. Die Ermächtigung anderer darf als ein markantes Erkennungszeichen geistlicher Macht und geistlichen Dienstes gelten. Sie ist eine Bewegung von innen und unten her, nicht von außen und oben her. Nur so erscheint Macht geistgewirkt. An der Berufung des Ezechiels ist dies exemplarisch abzulesen: „Da kam der Geist in mich, als er zu mir redete, und er stellte mich auf meine Füße.“ (Ez 2,2) Ohne einen solchen, von innen und unten her gewon-

18 Vgl. G. Lauscher, *Lebenskrisen und ihre Botschaften. Von Anfängen und Übergängen*. Würzburg 2021.

19 R. Zerfaß, *Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst*.

Freiburg i.Br. 51991, 99.

20 H. Nouwen, *Geheilt durch seine Wunden. Wege zu einer menschlichen Seelsorge*. Freiburg i.Br. 1987, 121.

nenen Selbststand ist kein Widerstand gegen innere Versuchungen noch gegen Grenzverletzungen und Übergriffe von außen möglich.

Schwachheit und Kraft der leeren Mitte

In der postmodernen Philosophie ist, inspiriert durch die paulinischen Briefe, nach der „Dekonstruktion“ machtvollen Denkens und machtvoller Theologie von einem „schwachen Denken“ (Gianni Vattimo, Pier A. Rovatti) und einer „schwachen Theologie“ (John D. Caputo) die Rede. Ähnlich können wir in den Spuren Jesu und des Paulus von einer „schwachen Seelsorge“ sprechen. Schwache Seelsorge weiß um ihre eigene Versuchbarkeit, ihre persönlichen Schwachstellen, ihre vielfachen Begrenzungen und vor allem um ihr Unvermögen, das Entscheidende „machen“ zu können. Exakt hierin gründet aber ihre verborgene Kraft, von der Paulus wiederholt Zeugnis gibt. Schwach bedeutet also nicht schwächlich oder vollkommen machtlos zu sein, sondern eher jene verborgene Kraft, die wirken kann, wenn wir in kenotischer Grundhaltung die Mitte leer und frei lassen. Paulus ist überzeugt: „Was gesät wird, ist schwach“ (1 Kor 15,43). Ein befreundeter Flüchtling, der alles verlassen hatte, brachte es in seiner erfahrenen Ohnmacht so ins Bild: „große Kraft in kleiner Kiste!“

Auch Jesus ist die äußere Machtlosigkeit, die Verborgenheit und Unaufdringlichkeit des Dienens wichtig. Er appelliert, Wunder nicht weiterzuerzählen, da dies ihn selbst hervorheben, ihn gleichsam des-inkarnieren würde. Die eine Hand soll nicht wissen, was die andere tut, lehrt er. Er selbst hat den weitaus größten Teil seines Lebens im Verborgenen gelebt und durch seine Präsenz und seine Arbeit den Menschen unauffällig gedient. Der Spur der Verborgenheit Jesu zu folgen kann einem selbstbezogenen Dienen geistlich entgegensteuern. Solches Wirken im Verborgenen ist – erst recht heute nach der Enttarnung vielfachen sexuellen Missbrauchs im Verborgenen – beständig wach und kritisch zu überprüfen. Bezeichnenderweise spricht Jesus zuerst davon, dass wir wie *Salz* oder *Sauerteig* in der Menge äußerlich verschwinden, uns von uns selbst leeren und gerade so wirken sollen. Erst danach spricht er in den Bildern vom *Licht* und von der *Stadt auf dem Berg*, die gesehen werden (sollen; vgl. Mt 5,13f.).

In einem von Eigeninteressen freien Dienen werden wir – bewusst oder unbewusst – mit der kenotischen Bewegung Christi, der sich nicht an sich selber festhält, eins. Wir werden annähernd so gestimmt und sind dann annähernd so gesinnt wie es einem Leben in Christus entspricht (Phil 2,5). „Nur in der Verborgenheit kommt es zu der von Jesus gewollten zweiseitigen Bruderschaft“²¹, der Geschwisterschaft ohne auch noch so subtile Überhebung, in gleicher Würde,

21 E. Börsch, *Von der Macht in der helfenden Beziehung*. München 1981, 48.

in geteilter Ohnmacht und Macht. Theodor W. Adorno formuliert es in seinen „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“ so: „Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“²² Wenn wir in dieser Weise dienen, geben wir nicht nur. Wir empfangen unendlich viel. In der Seelsorge als wechselseitiger Geschwisterschaft ereignet sich – selten deutlich und nie fixierbar – wechselseitige Christusbegegnung. Damit ist gemeint: Hier sind Gottesbegegnung und Menschenbegegnung eins, eine Wirklichkeit, „unvermischt und ungetrennt“. Dazu bedarf es letztlich nur einer einzigen, beiderseitigen Voraussetzung: (bewusst oder unbewusst) Gott Gott sein zu lassen und den anderen den anderen und die andere die andere sein zu lassen.

Hier kommt das Bild des Anfangs von den beiden unbesetzten, leeren Thronen von Neuem ins Spiel: Damit der oder die andere gerade auch mit seiner bzw. ihrer Schwachheit in Erscheinung treten und zur Welt kommen kann, bedarf es des bereiteten, freigehaltenen Raumes. Die Seelsorgerin und der Seelsorger werden ihn immer wieder freilegen und freihalten, indem sie auf ihrer Seite bleiben und vor allem ehrlich und ehrfürchtig präsent sind.

Damit Gott sich ereignen kann, bedarf es der leeren, von beiden Seiten freigehaltenen Mitte – mitten in einer freimütigen, persönlichen Begegnung. Systemisch betrachtet haben Dienst und Seelsorge „eine leere Mitte, ein zentrales Vakuum, das nie gefüllt werden darf, eine Lücke, die nie geschlossen werden darf, eine Zukunft, die immer im Kommen ist. Sie stehen für die Lücke, die Gott eröffnet, nicht für die Lücke, die Gott ausfüllt.“²³

In diesem Sinne bleibt jede dienende Seelsorge schwach. In einer kontemplativen Haltung bereitet sie sich selbst wie den leeren Thron Gottes in der *Hetotimasia*. Gerade in solcher „Armut an eigenem Bescheid-Wissen“ (Klaus Hemmerle), gerade in solch relativer Machtlosigkeit und Schwachheit, die sich offen hält für das Kommen dessen, was wir nicht kommen sehen, ist Seelsorge stark.

22 T. W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a.M. 132021, 218.

23 J. D. Caputo, *Die Torheit Gottes*, 111 [s. Anm. 2].